

# Kurzes Gespräch mit einer kinderlosen Frau

Autor(en): **Gajdorus, Jiri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 5: **Schwangerschaft, Geburt...**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157817>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Kurzes Gespräch mit einer kinderlosen Frau**

von Jiri Gajdorus

**Das Risiko, ein behindertes Kind zu gebären, ist zu gross, und eben diesem Kind gilt es, die bewussten und unbewussten Demütigungen zu ersparen.**

Der Weg zu Sandra hinaus war angenehm. Zuerst mit der Eisenbahn, dann mit dem orangen Bähnchen. Nun stand ich also da, in Sandras gemütlicher Stube und wurde sogleich von unzähligen lachenden Kinder-Augen gemustert. Da waren schwarze und braune Lockenköpfe, Indiojungen mit ihren bunten Wollmützen, Indermädchen im Sari und auch kleine Vietnamesen, einer sogar mit einem viel zu grossen Reisstrohhut. Genau so muss es in einem internationalen Kinderdorf aussehen. Wären da nicht noch Sandras Möbel, Stereoanlage, Fernseher und all die anderen typischen mitteleuropäischen Gebrauchsgegenstände gewesen, wer weiss, ob mich die vielen Kinderplakate nicht in ihren Bann genommen hätten.

Wir machten es uns auf der nordischen Sitzgruppe bequem, um ein wenig zu plaudern. Meine Gesprächspartnerin meinte, sie sei furchtbar nervös und ich solle noch nicht mit den Fragen anfangen. Ich wiederum war völlig verunsichert durch die vielen Kinderköpfe und hatte nicht die leiseste Ahnung, wie ich das kommende Gespräch in den Griff bekommen könnte. Ich hatte Sandra ja eine Ewigkeit lang nicht mehr gesehen. Ich wusste nur noch, dass sie, einer vererbten Behinderung wegen, keine eigenen Kinder haben dürfe und dass sich damals all ihre Gedanken um kleine Kinder drehten. Sie wollte auch beruflich etwas mit Kindern zu tun haben, wurde aber wie so viele andere Behinderte kaufmännisch ausgebildet.

Ich kann es hier vorwegnehmen; nach dem Lehrabschluss wurde Sandra nie mehr in einem Büro gesehen. Sie arbeitet gegenwärtig in einem Heim für mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche.

Im Verlauf des Gesprächs zauberte ich unauffällig einen Schreibblock und mein Schreibzeug griffbereit vor mich aufs Tischchen und wagte meine erste Frage.



Zunächst wollte ich wissen, ob es stimme, dass Sandra keine Kinder haben dürfe. Verboten habe es ihr niemand, aber nahegelegt haben es ihr einige, vor allem Ärzte. Es habe richtige Panikmacher darunter gehabt. Die Wahrscheinlichkeit, ein nichtbehindertes Kind zu bekommen, sei niedriger als zwanzig Prozent. Es sei vor allem dem Ungeborenen gegenüber ungerecht, ja sogar verantwortungslos. Etwas nachdenklicher und ein

wenig verbittert fuhr Sandra fort, eine Ärztin habe sogar gemeint, dass eine derart vorbelastete Geburt eine Todsünde wäre. Ein Kind sei keine Fließbandware. Fehlerhafte Fabrikzeugnisse könne man wieder einstampfen, aber ein neugeborenes behindertes Kind sei dann eben da und müsse auf Staatskosten gepflegt werden.

Jene Ärztin war lange Zeit für die therapeutischen Massnahmen der heranwachsenden Sandra zuständig. Sie

habe sich buchstäblich aufgeopfert für behinderte Kinder, aber mit der Zeit, und vor allem auch im nachhinein betrachtet, wuchs in meiner Gesprächspartnerin ein schwerer Verdacht. Die sogenannte Opferbereitschaft war eigentlich ein Aufsichnehmen einer wenig attraktiven Tätigkeit, welche sie der Allgemeinheit möglichst ersparen wollte. Menschen mit einem Gebrechen waren für sie zweitklassig, um nicht zu sagen unwert, und sie wollte nicht, dass unwertes Leben weitergegeben wurde. Mittlerweile hätten etliche Behinderte gezeigt, dass sie Unversehrtes hervorbrächten, doch für Sandra wäre das Risiko, ein behindertes Kind zu gebären, zu gross, und eben jenem behinderten Kind wolle sie die unbewussten und manchmal auch bewussten Demütigungen der Betreuer ersparen.

Nun wollte ich auf Sandras Kinderliebe zu sprechen kommen, worauf sie strahlend entgegnete, dass es eben auch solche Frauen gäbe, welche aus verschiedenen Gründen auf eigene Kinder verzichten mussten. Einige hätten auch gar kein Verlangen danach, andere wären deshalb in psychiatrischer Behandlung, wieder andere würden sich um solche Kinder kümmern, die, aus was für Gründen

auch immer, auf die eigene Mutter verzichten mussten. Ich könne mir sicher denken, zu welcher Gruppe sich meine Gesprächspartnerin zählte.

Das Thema eigene Kinder war für Sandra endgültig durchdacht, sie gestand mir ein, dass sie sich vor nicht allzu langer Zeit hat unterbinden lassen, um den Zufall nicht herauszufordern, wie sie verstohlen beifügte. Mütterliche Instinkte liessen sich zwar nie ganz unterbinden, doch in gewisser Weise steuern und oft auch in neue Kraft umwandeln.

Der Umgang mit Kindern brächte sozusagen nie unlösbare Probleme mit sich, wohingegen die Art gewisser Mütter jegliche Verständigungsbereitschaft vermissen liesse. Solchen Frauen gelte Gebärfähigkeit über alles, kinderlose Frauen würden von oben herab fast wie eine Art Sackgasse der Evolution betrachtet. Auch die stolzeste Mutter wisse manchmal nicht weiter, und dann seien Leute wie Sandra da, denen es um das Wohl der Kinder gehe, die nicht den Willen der überheblichen Mütter brechen wollen, sondern solche, denen es wirklich nur um die kleinen Menschlein gehe. Auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Gesprächspartnerin hin, habe ich ihren Namen in Sandra umgewandelt. ■